Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 18 (1928)

Heft: 14

Artikel: Kulturhistorisches über das Osterei

Autor: F.V.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-638086

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

der aufreizend selbst auf die Zuschauer wirkt. Immer verrückter geht die Musik, die Leute schwiken, immer schrei geht der Tanz, dis alses in einem letzen Schrei "Allahu" endet, um sofort langsam wieder zu beginnen. Oft tanzen auch mehrere Tänzer miteinander und es werden auch noch andere Borführungen gehalten.

Oder aber man fährt mit dem Zug nach Tunis hinüber (20 Kilometer) und amüsiert sich auf dem Blace Haspanine, wo während dem Fastenmonat dauerndes Fest ist. Alles ist voller Luftschaukeln, Buppentheatern, Café chantants, Schlangenbeschwösern und hauptsächlich Berkäusern von Halua (Süßigkeiten aller Art).

Da strömen denn die braunen Kinder der Residenzsstadt zusammen, toben die Nacht durch gehörig aus und genießen Leckerbissen aller Art nach dem langen Fastentag. Sehr drollig zeichnet ein Bistolenschuß das Ende seder Karusseltour an; auch anders als bei uns zu Hause... Man amüsiert sich töstlich. Die Knaben necken einander damit, daß einer dem andern die Schaschia (rote Arabermüße, nicht der hohe "Fez") stiehlt und damit davon rennt. Die Schaschia versetzt er beim Halua-Verkäuser, und der Bestohlene bekommt sie nur wieder heraus, wenn er

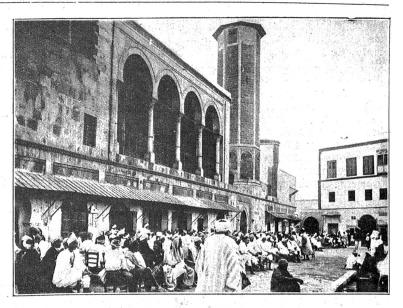
dem andern für eine Karube*) Süßigkeiten bezahlt. Am 27. Tag des Monats werden alle Souks (gedeckte Straßen der Araberskadt) mit Lampen und Fackeln befränzt. Es ist der einzige Tag, wo seine Hoheit der Ben durch die Straßen der Stadt spaziert, wie es uns die Sagen 1001 Nacht von Harun Er Raschid berichten.

Am ersten Tag des neuen Monats gibt's dann geoße Feier "Fastenbrecher", wo man überall zu Hause Ruchen bäckt, und seder, auch der ärmste, eine neue Rleidung oder wenigstens ein neues Kleidungsstück kauft. Man gratuliert sich, wenn man sich zum erstenmal sieht, und wünscht sich frobes Fest:

Aidek mabrut - Fest sei glüdlich!

Rulturhistorisches über das Ofterei.

Ohne die buntgefärbten, hartgesottenen Gier fann man sich Oftern gar nicht vorstellen. Sie gehören zum Ofterfest wie der Weihnachtsbaum zum Christfest. So viele haben schon Ströme von Tinte vergossen, um das Ei als christliches Symbol zu erklären. Binterim ichrieb in seinen Denkwürdigkeiten: "Wie alles aus dem Ei gum Leben hervorgeht, fo ift auch tein Alter, fein Geschlecht unter ben Menschen, das nicht durch die Auferstehung Chrifti zu neuem und befferem Leben auferstehen foll; und wie aus dem Ei, wenn es mit Erde bededt und erwarmt wird, lebende Gefcopfe hervorgehen, so hat der aus dem Grabe erstandene Erlöser auch uns als seine Kinder erzeugt." Ihn sekundiert Menzel in seiner "Christlichen Symbolit": "Christus brach am Oftermorgen aus dem Grabe, wie das junge Rüchlein aus dem Ei, in dem es begraben liegt. Daher in der Christenheit von sehr langer Zeit her der Gebrauch der Oftereier besteht, die man sich wechselseitig schenkt, indem man sich zur Auferstehung des Seilandes Glud wünscht." Beinrich Soops findet es in "Saffenart" verständlich, daß das Ei, "beffen starre Sulle an die schneeverhullte, frostharte Erde erinnert, aus der im Lenz junges Leben hervorbricht, wie das Rüchlein aus dem Ei, am Feste des neuerstehenden Frühlings eine besondere Berwendung finden mußte", zum "eigenartigen Sinnbild des keimenden Lebens" wurde. Jeremias Gotthelf verfündigte: "Die Eier haben am Ostertage ihre wahre, hohe Bedeutung; sie sind gleichsam Wappen und Sinn-



Chunis, Plat Balfaouine, Moichee und Café.

bild dieses Tages. Man hat viel über der Ostereier Ursprung und Bedeutung gedacht, wenigstens geschrieben, und doch ist die Sache so einfach. Das Ei ist eine geheimnissvolle Kapsel, welche ein Werdendes birgt, ein rauhes Grab, aus welchem, wenn die Schale bricht, ein neues feineres Lesden zutage tritt. Darum freut man sich absonderlich der Ostereier, dessen noch verhüllt und verdorgen liegt. Darum ist Ostern der Kinder Freudentag, darum lieben sie so sehr die Ostereier. Der Kinder Leben liegt in der Zutunft; das Beste in ihm, Zeitliches und Ewiges, ist noch verhüllt im Kinde, nuß erst auferstehen. Darum liebe Mädchen, in denen so viel steck, was werden möchte, die Ostereier so sehr lieben und das Eierspiel, welches wir tüpsen heißen. Einige Mythoslogen gehen auf die alte deutsche Heinen. Einige Mythoslogen gehen auf die alte deutsche Heinen Eieropfer und Eierspenden üblich gewesen.

Forschungen haben indes erwiesen, daß man sich in China schon 772 por Christi Geburt bemalte Eier am großen Frühlingsfeste schenkte, am "Ralt-Fleisch-Feste" oder "Tsingming", das mit dem Neujahrs= und dem Laternenfeste gu den bedeutendsten Festen des Reiches der Mitte gehört. Das Fest wird geseiert, wenn das Gras grün (Tsing) und die Luft flar (ming) ist, anfangs April, also zur gleichen Zeit, wie unser Ofterfest. Während drei Tagen darf fein Feuer angezündet werden und da nährt man sich gerne mit hart= gesottenen Giern. Die Oftereiersitte soll vom Bringen des Staates Ring-Tsu eingeführt worden sein, der eine ganze Sammlung von buntbemalten Giern besaß und solche an seine Berwandten und Bekannten Schenkte. Die Tang-Dynastie empfahl die Sitte im Jahre 600 gur Erhaltung. Roch heute treffen wir sie in China. Die Oftereier sind somit dinesischen Ursprungs. Die Berfer übernahmen sie von den Chinesen und beschenkten sich an ihrem Frühlingsfeste Meurus, dem Beginn des neuen Jahres, mit buntgefärbten Eiern. In Aegypten war das Ei das Sinnbild der immer im Rreife fortlaufenden Fruchtbarfeit der Natur.

Reinsberg-Düringsfeld, ein sonst gewiegter Kenner des Boltstums, sagt: "Der Osterhase stammt aus dem Kultus der Ostera, der Göttin des strahlenden Morgens und des wiederkehrenden Frühlings." Dr. Seinz Hungerland urteilt ganz anders: "Skandinavier und Briten kennen den Osterhasenmythus nicht. Die ältern Mythologen standen ihm ratlos gegenüber und haben ihm in ihrer Verlegenheit zum Tiere der Göttin Ostera gemacht." Er hat sedenfalls richtig vernutet. In nicht in allen deutschen Gegenden kenner man

^{*) 1} Karube = 4 Cts., 1 Dinar = 40 Cts., 1 Piafter (rict) = 64 Cts., 1 Piafter hat 16 Karvubes. Tropbem das neue Geld auf Francs und Centimes lautet, rechnet man noch gerne nach Karvubas. 1 Franc = 26 Karvubes.

den Osterhasen, dafür aber auch in Frankreich und Italien, wo die Ostera nicht verehrt wurde. In einigen Gegenden Norddeutschlands bringen Hahn, Storch (Westfahlen) und Ruckud die Ostereier. Wahrscheinlich ist der Osterhase der griechischen und römischen Mythologie entnommen.

Am französischen Hof trug man noch unter Ludwig XIV. und Ludwig XV. nach Reinsberg-Düringsfeld nach der Sochmesse ganze Pyramiden vergoldeter Eier in das Rabinet des Königs, damit dieser sie unter die Personen des Hofstaates verteilen könne. Schon früh gesellten sich zu den hartgesottenen, buntgefärbten Sühnereiern die Zuder- und Schokoladeneier, zuerst in den Städten, dann auch auf den Dörfern. In einigen Ortschaften von Blämisch-Belgien macht die ganze Schule einen Rundgang durchs Dorf, um sich Ostereier zu ersingen. In Ungarn beansprucht die Geistslichkeit Ostereier als einen Teil der Einkünfte. In Benedig und der Lombardei werden die rotgefärbten Eier, welche man sich gegenseitig schenkt, von Tauben aus Ruchen-teig getragen. Die Rumänen lieben möglichst vielfarbige Gier, doch verstehen sie es auch, bunte Rrange und Blumen auf die ungefärbte weiße Schale zu zeichnen. In England wird zur Segnung der Oftereier eine spezielle Rituale gesprochen: "Berr, wir bitten dich, segne diese beine Schöpfung, das Ei, auf daß es zur heilsamen Speise für beine treuen Diener werde und sie es in dankbarer Erinnerung an die Auferstehung unseres Berrn Jesu Christi genießen.

Bei uns in der Schweiz war das Osterei lange Zeit auch ein Liebesbote, in gewissen Gebirgsgegenden heute noch. Feurige Jünglinge schrieben eine Liebeserklärung auf haarsfeines Papier, wickelten dieses auf ein dünnes Stäbchen und steckten es möglichst vorsichtig und kunstvoll ins Ei, das sie schön verzierten und der Geliebten feierlich überzreichten. Später wurden auch etwa Sprüche auf das Osterei gemalt, z. B.:

"Ich wünsche, Liebchen, froh und frei, Mich dir, dich mir zum Ofterei."

Ein anderer Spruch, der mit Scheidewasser aufs Ei geschrieben wurde, lautete:

"Aus Lieb' und Treu Schenk ich dir ein Osterei, Die Lieb' ist groß, die Gab' ist klein, Damit mußt du zufrieden sein."

Sehr deutlich war:

...

"Ich, du, das Ei, Das sind unser drei. Teilen wir das Ei, Bleiben unser zwei, Einen wir uns zwei, Bleibt's bei Einerlei."

Das beliebteste und verbreiteste Eierspiel ist das sogenannte Tüpfen, während das österliche Eieraustesen bei uns fast verschwunden ist. F.V.

Puppa.

Stizze von Klara Hofstetter.

Bier Buben waren schon da, gesunde, kräftige Kerlschen, über die sich Bater Enrico freute, weil sie einmal seinem Gut tapfere Leiter zu werden versprachen. Nun wünschen sie sich aber ein Mädchen, er und seine Frau Clelia, etwas Zartes und Feines, das später einmal helsend, vermittelnd und besänftigend zwischen den etwas robusten Bürschlein walten sollte. Und stellte sich Nummer fünf der Pedrutischen Orgelpfeisen ein. Aber wieder war es ein Bub. Nummer sechs und Nummer sieben folgten, der sehnliche Wunsch des Chepaars ging nicht in Erfüllung. Schon war Frau Clelia des Kindersegens etwas müde, sichen sachte Bater Enrico. schwerzlich enttäusch innerlich einen Strich durch seine Zukunstspläne, — da kam Nummer

acht. Dh, sie sollten zehnfach entschädigt werden für ihr langes Warten! Schlank und fein die Gliedlein, bräunlich die sammetige Haut, seidenweich das gelockte Haar, und ein Baar Augen, so dunkel, so tief und doch so lachend und leuchtend, so lag das ersehnte Rind da. Mutter Clelia wurde wieder jung, Bater Enrico fing innerlich ein neues Leben an, und sogar die wilde Bubenschar wurde zahmer. Die sonst immer lärmenden Bubenfüße traten leise auf vor Schwesterchens Zimmertur. Die kampffesten, schmutigen Bubenfäuste wurden zart und weich, wenn sie das Schwesterchen anfaßten, wenn sie ihm später bei seinen ersten Ausgangen in die Welt über deren Sindernisse hinweghalfen. Bon den Nachbarskindern wurde Buppa wie eine kleine Beilige geliebt und schon am frühen Morgen zum Spielen abgeholt. "Buppa tanz!" sagten sie dann wohl, faßten sich an den Sände und schlossen einen Kreis um die Kleine mit den großen, lachenden Augen und den biegfamen Gliedern. Und Buppa faste zierlich ihr Rödchen und tanzte zu den Weisen alter Kinderlieder. Sie tanzte auch ohne Melodie, allein, durch die Zimmer, über die Spielwiese, durch die holperige Dorfgasse. Jede ihrer Bewegungen war Rhythmus, ihr ganges Wesen verförperte Musik.

So vergesse ich nie das Bild, wie sie an einem grünsgoldenen Frühlingstag auf der Wiese stand. Die Kastanien blühten. Löwenzahn strahlte aus dem Gras hervor. Die Kinder sangen: Cara primavera... Und dann schwebte das anmutige Bersönchen über den bunten Grass und Blusmenteppich, sauter ungetrübte Seligkeit. — Bis auf einmal ein Schrei ertönte, ein so verzweiselter, erschütternder Schrei, daß sich allen das Serz zusammenkrampste. Was eben noch als elsenleichtes Dinglein über die Wiese geschwebt, wand sich in epileptischen Krämpsen am Boden. Es war grauenshaft. Die Kinder zitterten und weinten, und Mutter Clesia warf sich neben der Kleinen auf den Boden: "Serrgott, warum grad die? Warum so grausan?"

Der Anfall ging vorüber. Buppa schien sich nie daran zu erinnern. Sie tanzte auch wieder wie früher. Nur manchemal, mitten drin, kam ein fast unmerkliches Zögern über sie. Wer sie früher hatte tanzen sehn, spürte eine leichte, fragende Hemmung und Ansicherheit. Ihr selber wurde es lange nicht bewußt.

Da, einmal nachts, wurde Mutter Clelia durch ein Geräusch in Puppas Zimmer geweckt. Der Bollmond schien. Und als sie leise die Tür zu des Kindes Zimmer aufflinkte, leuchtete er voll zum Fenster herein. Ein geheimnisvolles, kaltes, fast unheimliches Licht füllte den Raum, und mitten drin stand Puppa. Den Saum ihres Nachtkleidens hielt sie gesaßt wie zum Tanzen. Aber all ihre Glieder hingen abgespannt wie totmüde. Langsam wandte sie ihrer Mutter das Gesicht zu. Es sag eine solche Berzweislung und Angst darin, daß diese unwillkürlich die Hände ausstreckte, wie um etwas Schreckliches zu verhüten. — "Ich sann nicht mehr tanzen!" — Ein herzzerreißender Schrei war's. Dann brach Puppa zusammen in einem furchtbaren Anfall.

Icht tanzt sie nicht mehr. In einer Anstalt ist sie einstiller, trauriger Jögling. Nur im Traum, erzählte sie einmal, schwebt sie wie früher über blühende Wiesen und ist glüdlich.

Bater Enrico ist auf einmal alt und müde geworden. Mutter Clelia weint, wenn die Kinder in der Sonne Reigen tanzen. Und die Buben sitzen auf der Treppe und erzählen flüsternd von der kleinen, geheimnisvollen Schwester, die sie so sehr geliebt.

Sprüche von Roland Bürki.

Liebevolles Horchen nach dem Eigenleben und den unslichtbaren Lebensquellen eines Blattes, einer Blume führt uns an das Herz pulfierender Natur und ist ein Quell von Ehrsurcht, Glück und Freude.

Geklärt, gesammelt find im Schweigen unfre Innenkräfte und ftrablen, wie aus unsichtbarem Brennpunkt, fühlbar in die Außenwelt.